



Der Streit zwischen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Andreas Röschlaub über die Grundlagen der Medizin

Author(s): Nelly Tsouyopoulos

Reviewed work(s):

Source: *Medizinhistorisches Journal*, Bd. 13, H. 3/4 (1978), pp. 229-246

Published by: [Franz Steiner Verlag](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/25803551>

Accessed: 16/11/2011 05:10

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Franz Steiner Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Medizinhistorisches Journal*.

<http://www.jstor.org>

Der Streit zwischen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Andreas Röschlaub über die Grundlagen der Medizin

„Streiten“ in der Ideen- und Wissenschaftsgeschichte scheint ein beliebtes Thema zu sein: Ich denke deswegen, weil es einen interessanten Zug der historischen Entwicklung zeigt, indem die Auffassung von dem geradlinigen Fortschritt, von dem selbstverständlichen Sieg des Neuen, Richtigen, Besseren widerlegt und etwas von der Komplexität und Vielschichtigkeit der Wissenschaftsgeschichte erahnen läßt. Der Streit, über den ich hier berichten möchte, ist typisch in dem erwähnten Sinne, er widerlegt, glaube ich, auch die Auffassung von der „Vernunft in der Geschichte“. Es handelt sich um eine Episode in der Entwicklung der deutschen Medizin, und ich vermute, daß diese Episode den Gang der deutschen Medizin entscheidend beeinflusste.

Andreas Röschlaub und Fried. Wilh. Joseph Schelling waren zu einer gewissen Zeit — etwa zwischen 1798—1805 — zwei der bekanntesten, einflußreichsten und umstrittensten Persönlichkeiten in Deutschland. Röschlaub (1768—1835) war Arzt am Krankenhaus in Bamberg und Professor der klinischen Medizin in Bamberg, seit 1802 in Landshut. Der Philosoph Schelling, um 7 Jahre jünger als Röschlaub (1775—1854), war zu derselben Zeit Professor in Jena und seit 1803 in Würzburg. Beide Männer haben — jeder auf seinem Gebiet — ein neues „System“ entwickelt, das für die Zeit als bahnbrechendes galt: Schelling das System der „Naturphilosophie“ und Röschlaub das der „Erregungstheorie“. Die ersten großen Werke, in denen die beiden Männer ihre Lehren entwerfen und begründen, erschienen schon am Ende des 18. Jahrhunderts: Röschlaubs *Untersuchungen über Pathogenie* 1798 und Schellings *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* 1799. Der junge Schelling etablierte sich — wie bekannt — mit seinem Entwurf als einer der großen Philosophen, und über Röschlaub darf ich erwähnen, daß seine *Pathogenie* ihn so berühmt machte, daß, wie ein Schüler von ihm berichtet, ein Brief, adressiert „Röschlaub, Europa“ ihn sicher erreichte. Die beiden Männer begegneten sich zunächst durch ihre Werke und dann auch persönlich. Aus der Begegnung entwickelte sich eine Freundschaft, welche zu einer Zusammenarbeit und gegenseitigen Beeinflussung führte. Irgendwann jedoch scheinen ihre Wege verschiedene Richtungen vorzuzeichnen: Gegenseitige Verbitterung fand Ausdruck in einer kurzen Auseinandersetzung, welche die Freundschaft und den Kontakt zwischen den beiden beendete. Sie gingen dann ganz voneinander verschiedene

Die Frage ist, welche Bedeutung für die Entwicklung der Medizin diese Episode hatte.

In den Jahren 1798—1802 erlangte Bamberg durch die Aktivitäten Röschlaubs an der Universität und am Krankenhaus eine ungewöhnliche Anziehungskraft als Zentrum medizinischer Bildung.¹ 1798 erschienen die ersten zwei Bände von Röschlaubs *Pathogenie*. Das Werk war vergriffen, bevor Röschlaub den dritten Band fertig hatte. Es gibt kaum eine bedeutende medizinische oder literarische Zeitschrift der Zeit, die sich nicht ausführlich mit dem Werk Röschlaubs auseinandersetzte.² Die Grundgedanken des Werkes sind die folgenden: Im Anschluß an die Lehre von John Brown (1735—1788) betrachtet Röschlaub das Leben als Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen dem Organismus und seiner Außenwelt. Die Auseinandersetzung äußert sich durch gegenseitige Limitierung der vielfältigen Wirkungen. Dementsprechend ist Krankheit nichts Unnatürliches, sondern ein Grenzfall des Lebensprozesses, und sie läßt sich aus denselben Prinzipien wie das Leben erklären. Die Lehre bot vor allem einen Standpunkt für die Überwindung der Einseitigkeit von Mechanismus und Vitalismus und verlieh der Physiologie Relevanz für die Krankheitslehre. Methodologisch setzte sie die Rekonstruktion des pathogenetischen Prozesses an die Stelle der früheren Deduktion der Symptome aus einem Prinzip.

Schelling nahm die Lehre Röschlaubs mit Begeisterung auf. Er schrieb sofort einen Artikel, in dem er Röschlaubs Theorie gegen ihre Kritiker verteidigte.³ Im selben Jahr (1799) erschien der *Erste Entwurf der Naturphilosophie*, in dem sich Schelling von der Brownschen und Röschlaubschen Theorie des Organismus weitgehend beeinflußt zeigt. In dem *Entwurf* bemüht sich Schelling um die Begründung einer einheitlichen Wissenschaft, welche sowohl die Naturwissenschaft als auch die Wissenschaft des Organischen umfassen sollte. Dabei mußte sich Schelling dem Problem gegenübersehen, das seit Kant Kernpunkt der Wissenschaftslehre war, nämlich: Wie läßt sich die naturwissenschaftliche Methode erweitern, damit man auch das Organische zufriedenstellend erklären und erforschen kann? Kants Antwort blieb eher negativ: Es gibt keine andere Erklärungsweise als die der Kausalität. Aber für die Erforschung des Organischen — als Forschungsmethode — läßt

¹ Heinrich Joachim Jäck: Biographien von Ärzten. Dr. Andreas Röschlaub, in: Allgemeine Medizinische Annalen des 19. Jahrhunderts. Altenburg 1814, S. 701 bis 714; Speyer und Marc: Dr. A. F. Marcus nach seinem Leben und Wirken geschildert, Bamberg und Leipzig 1817, S. 42 f. — Vgl. Nelly Tsouyopoulos: Reformen am Bamberger Krankenhaus. Theorie und Praxis der Medizin um 1800. In: Historia Hospitalium, Heft 11. 1976, S. 103—122.

² Andreas Röschlaub: Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die medizinische Theorie (Heilkunde), Frankfurt/Main 1798 (Tl. 1, 2), 1800 (Tl. 3); [Zweite veränderte Auflage 1800]. Die beste Auswahl von Rezensionen, in: Carl Peter Callisen: Medicinisches Schriftsteller-Lexicon, Copenhagen 1833, Bd. 16, S. 242.

³ Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde 2 (1799), S. 255—269.

Kant eine naturhistorische Methode zu. Diese sollte allerdings keine bloße Naturbeschreibung, sondern eine Entwicklungsgeschichte sein. Schelling übernimmt diese Auffassung Kants, aber er meint, diese Betrachtungsweise könnte universelle Methode der Wissenschaft werden und würde sogar die Grenze zwischen Natur und Organismus aufheben.⁴ Schelling stellt infolgedessen die gesamte Natur als einen Organismus dar. Als eine wichtige Aufgabe ergibt sich dann für Schelling die Frage, wie irgendeine individuelle Natur gegen den allgemeinen Organismus sich behaupten könne. Für die Lösung dieser für die ganze Naturphilosophie so wichtigen Aufgabe stützt sich Schelling auf die Lehre John Browns und die Erregungstheorie Röschlaubs. Das, was die Lösung dieser Aufgabe bis jetzt verhinderte, meint Schelling, war der angebliche Widerspruch zwischen Chemismus und physiologischem Immaterialismus. Die Erregungstheorie vereinigt diese zwei widersprechenden Sätze der einseitigen Rezeptivität und der einseitigen Wirksamkeit. Der individuelle Organismus ist dementsprechend weder reine Produktivität (= Tätigkeit durch sich selbst) noch reines Produkt, sondern beides.⁵ Schelling erkennt John Brown als den ersten, der diese Frage für den Organismus gelöst hatte, und Röschlaubs *Pathogenie* als die einzige wissenschaftliche Medizin.⁶

Im Winter des Jahres 1800 kommt Schelling nach Bamberg, um Röschlaub persönlich kennenzulernen. Er läßt sich das ganze Semester aus Jena beurlauben und verbringt die Zeit in Bamberg, wo er auch Vorlesungen über Naturphilosophie hält.⁷ Durch die Unterstützung Röschlaubs findet die Naturphilosophie in Bamberg zum ersten Male den Zugang zur Medizin. Der Briefwechsel zwischen Röschlaub und Schelling zeigt eindeutig, daß diese Jahre 1800—1802 Höhepunkt der Freundschaft zwischen den beiden waren, in denen auch eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit stattfand.⁸

Im Jahre 1801 erschien Röschlaubs *Lehrbuch der Nosologie*.⁹ Die *Nosologie* ist die Krankheitslehre, aber um ihren Zweck zu erfüllen darf sie nicht, wie die früheren Nosologien, ein klassifikatorisches System von Krankheitsbenennungen darstellen, sondern sie soll eine Rekonstruktion des Krankheitsprozesses liefern. Dafür hat die Naturphilosophie wertvolle Anregungen gegeben. Durch die naturhistorische Auffassung des Organismus im Sinne Schellings ergänzt Röschlaub seine Lehre von der Pathogenese der Krankheit. Seine *Nosologie* darf als die erste Überwindung der traditionellen Ursachenlehre gelten.

⁴ Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1799). In: Schelling, *Ausgewählte Werke*, Darmstadt 1967, Schriften von 1799—1801, S. 68.

⁵ Anm. 4, S. 69—96.

⁶ Anm. 4, S. 91.

⁷ Jäck 1814, Anm. 1, S. 707; Vgl. Kuno Fischer: *Schellings Leben, Werke und Lehre* [4. Auflage] Heidelberg 1923, S. 29, 47, 70.

⁸ G. L. Plitt: *Aus Schellings Leben*. In *Briefen*. Leipzig 1869—70 [3 Bde.].

⁹ *Lehrbuch der Nosologie*, zu seinen Vorlesungen entworfen, Bd. 1—2. Bamberg 1801.

In diese Zeit der Freundschaft und fruchtbaren Mitarbeit zwischen Schelling und Röschlaub fallen manche unangenehme Episoden, die zwar keinesfalls die Freundschaft beeinträchtigen, jedoch als Präludien zur späteren Entfremdung dienen. In einem Brief aus dem Jahre 1802 schreibt Schelling an Röschlaub, ihn betrübe die Tatsache, daß seine Philosophie so viele Feinde habe. Röschlaub antwortet: Schelling soll sich keine Sorgen darüber machen; Feinde sind keine Gefahr für die Philosophie, Gefahr sind vielmehr geistlose Anhänger, solche, die ohne Schelling zu verstehen, mit fanatischem Dogmatismus seine Sätze nachsprechen.¹⁰ Als Röschlaub dies schrieb, hatte er schon manche bittere Erfahrung mit solchen Anhängern der Naturphilosophie. Nach Bamberg kam zusammen mit Schelling Joseph Reubeln, der ebenfalls dort eine Zeitlang Naturphilosophie studierte. Röschlaub unterstützte ihn, versuchte sogar, ihm eine Lehrtätigkeit für Philosophie in Landshut zu verschaffen. Als dieser sich jedoch in die Medizin einmischte und die Studenten der Medizin für manche extremen, angeblich naturphilosophischen Thesen in ihren Promotionen anregte, versuchte Röschlaub die Ausschreitungen zu verhindern.¹¹ Röschlaub hatte dafür ernsthafte Gründe: Die blühende medizinische Fakultät dieser Zeit in Bamberg mit den bahnbrechenden Richtungen stand im Mittelpunkt des Interesses. Was aber hier passierte, betrachtete man als unter dem Schutz und mit der Verantwortung Röschlaubs geschehen. Die Feinde Röschlaubs hatten versucht, ihn auch für diese exzentrischen Thesen verantwortlich zu machen. Die *Literaturzeitung* in Jena brachte einen Aufsatz über Bamberger medizinische Thesen, gesammelt aus vier verschiedenen Promotionen, wie sie behauptete, damit alle Welt sich überzeuge, „welcher sittliche und wissenschaftliche Unfug auf dem Katheder der Bamberger medizinischen Fakultät getrieben werde“, und welche Früchte „die Schelling-Röschlaubsche Naturphilosophie“ hervorbringe.¹²

Nicht genug damit: Der genannte Reubeln ist wahrscheinlich der Verfasser eines Pasquilles gegen Röschlaub, an der auch seine Kollegen Ignaz Döllinger (1770—1841) und vielleicht Adalbert Marcus (1753—1816) sich beteiligten.¹³ Das Pamphlet sollte eine angebliche Rede Röschlaubs wiedergeben, herausgegeben durch einen seiner Freunde, der anonym blieb. Der Titel des 1802 ohne Angabe des Ortes veröffentlichten Pamphlets lautet: „Über die Afteranwendung des neuesten Systems der Philosophie auf der Medizin.“¹⁴

¹⁰ Anm. 8, Bd. 1, S. 359.

¹¹ Anm. 1: Speyer und Marc 1817, S. 47.

¹² Allgemeine Literaturzeitung. Jena 1802, April, S. 31. Vgl. Röschlaubs Magazin. Anm. 3, 6 (1802), S. 141—149.

¹³ Callisen führt das Werk unter den Werken Ignaz Döllingers an (Anm. 2, 5 (1831), S. 254) mit dem Vermerk: Bei Röschlaub's Abreise nach Landshut herausgegeben, Bamberg 1802.“ Vgl. Heinz Kalweit: Andreas Röschlaub und seine Bedeutung für die romantische Medizin. Med. Diss. Berlin 1942, S. 51 (masch.schr.).

¹⁴ Über die Afteranwendung des neuesten Systems der Philosophie auf der Medizin. Eine Rede vorgetragen von Professor Andreas Röschlaub, herausgegeben von einem seiner Freunde, 1802.

Es handelt sich dabei um ein Meisterwerk der Niederträchtigkeit und des Neides von Intellektuellen gegen einen Kollegen, dessen Geist und Ruhm manchem von ihnen geradezu unerträglich war. In der angeblichen Rede sollte Röschlaub sich gegen sich selbst wenden und in einem recht ekelhaften Ton alle seine Lehren verneinen und widerlegen, alle seine Feinde um Verzeihung bitten, totale Unwissenheit auf allen Gebieten zugeben und vor allem Unkenntnis in Sachen der Philosophie. So heißt es z. B. (um vom Stil des Pamphlets eine Probe zu geben):

Allein diesen Mangel an reellen Kenntnissen wußte ich geschickter Weise auf mancherlei Art zu bemänteln. Ich hüllte mich mit meiner Ignoranz ins helle Dunkel der neuern Philosophie; vom Kantianismus hatte ich einiges durch Hörensagen profitiert; ein aus Jena kommender Student hatte mich versichert, daß Fichte weiter wäre als Kant; ich nahm daher bei einer gelehrtscheinenden Wanderung Fichtes Wissenschaftslehre mit mir im Postwagen, wobei ich lernte, daß in diesem Werke die Rede vom Ich und nicht Ich sei; nun blieb mir nur noch übrig, mich an Schelling zu wenden, von dem ich mit vielem Ernste einige Werke las; ¹⁵

Und weiter heißt es:

Aus den neuesten Bearbeitungen der Naturphilosophie ließen sich, wie ich hörte (denn ich gestehe es, Schellings Darstellung seines Systems der Philosophie ist mir gänzlich unverständlich), Resultate ziehen, die meinen bisherigen Meinungen, die ich selbst als das non plus ultra ausgeschrieben hatte, sehr ungünstig waren. ¹⁶

Röschlaub erwähnt dieses Ereignis in einem Brief an Schelling von 1802, scheint ihm aber keine besondere Bedeutung beizumessen. ¹⁷ Diese und ähnliche Intrigen hatten zunächst auch nicht den geringsten Einfluß auf Röschlaubs Laufbahn. Um diese Zeit erhielt Röschlaub den Ruf an die neugegründete Universität in Landshut, wo er denselben Erfolg wie in Bamberg gehabt zu haben scheint. Er ließ sich vor allem durch solche Zwischenfälle in seinem Vertrauen gegenüber Schelling nicht im geringsten erschüttern. In Landshut bemühte sich Röschlaub mit demselben Eifer um die Verbreitung der Naturphilosophie. Im Mai 1802 schreibt Röschlaub an Schelling: „Ihr System soll hier mächtig studiert werden. Das kann ich Sie versichern . . . Ich werde hier viele Gelegenheit erhalten, junge Männer für Ihr System zu stimmen.“ ¹⁸ Am 5. August 1802 schickte Schelling an Röschlaub sein neuestes Werk *Bruno*. Am nächsten Tag, am 6. August, antwortet Röschlaub: „Die Hälfte der Schrift Bruno habe ich nun gelesen und bin darüber entzückt . . . Sie wissen, was Sie für mich sind.“ ¹⁹

Schelling wünschte sich sehr eine Professur in Landshut, und Röschlaub bemühte sich eifrig darum. Er gewann die bedeutendsten Professoren und die meisten Studenten für die Berufung, die aber schließlich an der Verwaltung der Universität scheiterte. ²⁰

¹⁵ Anm. 14, S. 11.

¹⁶ Anm. 14, S. 14.

¹⁷ Anm. 8, Bd. 1, S. 380.

¹⁸ Anm. 8, Bd. 1, S. 368/9.

¹⁹ Anm. 8, Bd. 1, S. 381.

²⁰ Anm. 8, Bd. 1, S. 379, 380/81.

Die zwei ersten Jahre in Landshut verzeichnen indessen den Höhepunkt der schöpferischen Tätigkeit Röschlaubs und gleichzeitig die Verwirklichung der Anwendung der Prinzipien der Naturphilosophie auf die theoretische Medizin. Im Jahre 1804 erschien Röschlaubs *Entwurf eines Lehrbuches der allgemeinen Jaterie und ihrer Propädeutik* ²¹. Jaterie nennt Röschlaub das, was man sonst allgemeine Therapie nannte. Der Inhalt der Jaterie ist die Theorie der Kurmethoden, und diese Lehre ist die eigentliche theoretische Medizin. Medizin setzt nun verschiedene Kenntnisse voraus, vor allem Physiologie, Einsicht in den Heilungsprozeß, Einsicht in die Wirkungsweise äußerer Dinge usw. Diese Kenntnisse sind dann die Propädeutik der Medizin. Für diese Propädeutik sind die Naturwissenschaft und die Naturphilosophie sehr brauchbar. Röschlaub hatte hier sämtliche Elemente der Naturphilosophie, die für eine solche Propädeutik der Medizin relevant sind, gründlich bearbeitet und seiner Lehre einverleibt. Die wichtigsten Punkte, die Röschlaub für die Propädeutik der Medizin durch die Naturphilosophie besser zu bearbeiten hoffte, waren die folgenden:

- a) Wie dem Organismus die Fähigkeit, Veränderungen durch äußere Dinge zu erleiden, zukommt.
- b) Wie das Prinzip der Organisation als Lebensfaktor fungiert und wie seine Störung zur Abnormität führt.
- c) Durch das Schellingsche System hoffte Röschlaub außerdem, den Prozeßcharakter der Krankheit und der Heilung besser zu begründen, und schließlich
- d) die qualitativen Veränderungen neben den quantitativen besser zu berücksichtigen.

Wie die Rezensionen zeigen, war das Echo auf dieses Werk Röschlaubs genau so groß und positiv wie bei seiner *Pathogenie*. Die meisten Mediziner, vor allem die jüngeren, verstanden das Werk als den Anbruch einer neuen Epoche der Medizin. Die renommierte Salzburger *Medizinisch-chirurgische Zeitung* feierte Röschlaub als den Wiederhersteller der Medizin. ²²

Im selben Jahr, 1804, erschien Röschlaubs *Zeitschrift für Jatrotechnik* zur Begründung der eigentlichen, der praktischen Medizin. „Die Theorie der Jatrotechnik lehrt die Regeln, nach welchen die Akte der ärztlichen Technik am Krankenbett zu unternehmen sind.“ ²³ Die Gründlichkeit der Jatrotechnik hängt nach Röschlaub von der Beurteilung jeder Einzelheit ab, die durch die konkrete Krankheit gegeben ist, gleichsam durch höhere Einsicht des Arz-

²¹ Erster Entwurf eines Lehrbuches der allgemeinen Jaterie und ihrer Propädeutik als Handschrift zu seinen Vorlesungen. T. 1. Die Einteilung und Propädeutik enthaltend. Frankfurt/M. 1804.

²² 4 (1804), Nr. 82, S. 65—79, Beil. S. 81—85.

²³ *Zeitschrift für Jatrotechnik*, Landshut 1804, S. 4.

tes in die Natur. Daher ist auch die perfektteste Naturphilosophie zwar sehr brauchbar für eine Propädeutik der Medizin, eine eigentliche Theorie der Klinik kann sie jedoch nie liefern.²⁴

Diese Tatsache, daß Röschlaub nämlich gerade in dem Moment, wo er die erfolgreichste Anwendung naturphilosophischer Elemente auf medizinische Theorie vollzog, die Naturphilosophie trotzdem aus der klinischen Medizin ausschließen wollte, hatten die Mediziner seiner Zeit — sowohl Gegner als auch Anhänger — nicht richtig verstanden. Wohl aber hatte Schelling Röschlaubs Konzeption verstanden!

Schelling sah sehr gut, daß Röschlaub, der einzige Mediziner, der im Stande war, seine Lehre relevant für die Medizin umzuformen, kein „Anhänger“ von ihm war. Ja, daß Röschlaub — trotz allem Respekt und Verständnis für die Naturphilosophie — sie nur als Propädeutik für die Medizin zulassen und sie völlig von der Begründung einer wissenschaftlichen Klinik ausschließen wollte. Kurz: Schelling sah klar, daß Röschlaubs Konzeption einer primär therapiebezogenen Medizin seiner eigenen Konzeption von der Medizin als spekulativer Organik widersprach. In diesem Sinne war Schelling der einzige, der Röschlaubs *Jatrotechnik* verstand.

Andererseits sah Schelling, daß Röschlaubs theoretisches Werk, der *Entwurf einer Jaterie*, allgemeine Anerkennung fand, daß Röschlaub als der große Reformator der Medizin gefeiert wurde. Schelling, der den Drang nach Vergötterung durch seine Anhänger immer schon spürte, konnte es nicht zulassen, daß Röschlaub durch die Naturphilosophie der gefeierte Reformator der Medizin wurde und zugleich derjenige, der die Wirkung der Naturphilosophie für die eigentliche Medizin zurückwies; Schelling schlug — und zwar sehr überlegen — zurück. Er vereinigte sich zunächst mit dem neuen Bamberger Kreis: Adalbert Marcus hatte inzwischen Konrad Joseph Kilian (1771—1811) und den jungen Philipp Franz von Walther (1782—1849) zu sich berufen.²⁵ Ignaz Döllinger war Professor an der Universität zu Bamberg und seit 1803 zu Würzburg und der Nachfolger Röschlaubs am Krankenhaus. Die Haltung dieses Kreises war Schelling seit der Zeit des erwähnten Pamphlets gegen Röschlaub bekannt. Allen diesen war seit je die Freundschaft zwischen Röschlaub und Schelling ein Dorn im Auge. Marcus, der inzwischen große Macht in der ganzen Verwaltung erlangte, gelang es 1803, die Berufung Schellings nach Würzburg zu veranlassen.²⁶ Der Kreis war auch bereit, Schelling die gewünschte Vergötterung entgegenzubringen. 1803 erschien Kilians *Differenz der echten und unechten Erregungstheorie*.

²⁴ Anm. 23, S. 12, 17/18.

²⁵ Als Lehrer für die neue, auf Initiative Marcus' gegründete medizinisch-chirurgische Klinik nach der 1803 erfolgten Auflösung der Universität. Anm. 1. Speyer und Marc, 1817, S. 68 f. Vgl. Christian Pfeufer: Geschichte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, Bamberg 1825, S. 25.

²⁶ S. Brief von Marcus an Schelling vom 30. April 1803, Anm. 8, Bd. 1, S. 456.

Dort versucht er, Schelling gegen Röschlaub auszuspielen.²⁷ Kilian, der früher ein eifriger Anhänger Röschlaubs war,²⁸ bekennt auch in diesem Werk: Durch die Bemühungen Röschlaubs „sei die Pathologie unverkennbar der möglichen vollkommenen Lösung ihrer eigentlichen Aufgabe um vieles näher gebracht worden . . .“²⁹ Andererseits kritisiert er Röschlaub, daß er die Physiologie nicht im Sinne Schellings als Grundlage der gesamten Medizin verstehen will und tadelt vor allem, daß die Heilkunde (theoretische Medizin) für Röschlaub nichts weiter ist, als Voraussetzung für den Vollzug der Therapie in der Klinik.³⁰

Diesem neuen Kreis in Bamberg näherte sich jetzt Schelling, und das Ergebnis der Zusammenarbeit war die Gründung der Zeitschrift *Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft*. In der von ihm und Marcus herausgegebenen Zeitschrift brachte Schelling die Attacke gegen Röschlaub;³¹ sie war so gut überlegt, daß sie auch die erwartete Wirkung hatte: Schelling verlor darin kein Wort über die letzten Werke Röschlaubs, die *Jaterie* und die *Jatro-technik*, welche die eigentliche Ursache seines Zornes waren. Er attackiert sehr geschickt das System von John Brown und Röschlaubs alte ursprüngliche Fassung der Erregungstheorie, vor allem jene Punkte, die Röschlaub schon längst durch naturphilosophische Gedanken verbessert hatte. Er attackiert z. B. die alte Lehre von der Unterscheidung zwischen Sthenie—Asthenie bei Krankheiten, und zwar in einer primitiven Form, in der sie Röschlaub nie vertrat.³² Er attackiert ferner die Bedeutung der Außenwelt für die Erregbarkeit, die er selbst in dem *Ersten Entwurf der Naturphilosophie* übernommen hatte und akzeptiert hier eine Art Vitalismus im Sinne der Eklektiker.³³ Am schärfsten attackiert Schelling die Bedeutung der Quantität in dem Brownschen System,³⁴ obwohl er selbst in seinem *Ersten Entwurf* die Rolle der Quantität in dem Brownschen Sinne akzeptierte³⁵ und obwohl Röschlaub die Qualität bei der Darstellung des pathogenetischen Prozesses weitgehend berücksichtigte.³⁶ Schelling greift hier ohne jegliche Differenzierung Kant, Fichte und Brown an, weil diese den quantitativen

²⁷ Konrad Joseph Kilian: *Differenz der echten und unechten Erregungstheorie in steter Beziehung auf die Schule der Neubrownianer*, Jena 1803.

²⁸ Konrad Joseph Kilian: *Entwurf eines Systems der gesamten Medizin, zum Behufe seiner Vorlesungen und zum Gebrauche für praktizierende Aerzte*, Jena 1802.

²⁹ Anm. 27, S. 188.

³⁰ Anm. 27, S. 36. Vgl. Röschlaubs „Magazin“, Anm. 3, 8, St. 1, 1803, S. 1—143.

³¹ *Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft*. Tübingen 1805—08. Insbesondere der Aufsatz: „Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medizin nach Grundsätzen der Naturphilosophie.“ Aus den *Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft*. In: Schellings *Sämmtliche Werke*, 1. Abtl., VII (1805—1810), Stuttgart und Augsburg 1860, S. 260—287.

³² Anm. 31, S. 267—269.

³³ Anm. 31, S. 263 f.

³⁴ Anm. 31. Insbesondere S. 268 f.

³⁵ Anm. 4, S. 86/87.

³⁶ Anm. 21, S. 107.

Faktor betonten und alle qualitative Verschiedenheit übersehen hatten.³⁷ Ihnen allen gegenüber behauptet jetzt Schelling, das wesentlichste im Organismus sei die Qualität, wobei Qualität Identität von Materie und Licht sei. Aus den verschiedenen Ausdrücken dieser Identität ergeben sich die drei Dimensionen des Organismus: Reproduktion, Irritabilität, Sensibilität.³⁸

Und nun behauptet Schelling, daß diese neue Theorie der Dimensionen, das Eigentümliche der reinen Naturphilosophie sei, womit die Erregungstheorie Röschlaubs endgültig überwunden sei.³⁹ In dieser Lehre behauptet zunächst Schelling die Analogie des Organischen mit den chemischen Elementen. Da heißt es:

Durch die erste Dimension ist in die Natur der Grund aller Selbstheit gelegt, so wie durch die zweite der Grund aller Nichtselbstheit . . . Der Sauerstoff ist auch in Bezug auf den Organismus das Aufhebende der Stetigkeit und Hervorrufen der zweiten Dimension; der Wasserstoff tendiert zur Kontinuität und Herstellung der ersten Dimension; jenes ist also das der Zusammenziehung dieser das der Ausdehnung Entsprechende.⁴⁰

Aus dieser Lehre der Dimensionen „deduziert“ dann Schelling den Begriff der Krankheit: „Die Krankheit als solche ist eine Veränderung der Dimensionen des Organismus . . . eine ursprünglich durchaus qualitative Affektion.“⁴¹ Schließlich versucht Schelling aus demselben Prinzip die Wirkung der Medikamente zu erklären.⁴²

Der Angriff hatte die vorkalkulierte Effektivität: Die einflußreichsten Mediziner der Zeit schlugen sich auf die Seite Schellings und vereinigten sich — aus ganz verschiedenen Motivationen — gegen Röschlaub: Die konservativen Eklektiker, wie Christoph Wilhelm Hufeland (1762—1836), sahen in Schelling einen Verbündeten gegen den gefährlichen Revolutionär, zumal Schelling sich ihre alten Argumente gegen Brown und die Erregungstheorie zu eigen machte und dem Vitalismus von neuem eine Tür öffnete. Außerdem war Schelling für sie keine Gefahr. Er war kein Mediziner, keine Konkurrenz. Viele von den jüngeren progressiven Medizinern andererseits, welche Röschlaubs Ideen längst aufgenommen hatten und auch die naturphilosophischen Positionen durch Röschlaubs Transformation assimiliert hatten, wie Ignaz Döllinger, Franz Philip v. Walther, Ignaz Paul Vital Troxler (1780—1866), Konrad Joseph Kilian, u. a. fangen jetzt an, Röschlaub anzugreifen aus den angeblich neuen Standpunkten der Naturphilosophie. Was sie jedoch in ihrem Werk eigentlich vertreten, ist *das* aus der Naturphilosophie, was für die Medizin relevant war, und dies verdanken sie Röschlaub. Die reine naturphilosophische Lehre, wie die der *Dimensionen*, hatte niemals

³⁷ Anm. 31, S. 270.

³⁸ Anm. 31, S. 270.

³⁹ Anm. 31, S. 276, 273.

⁴⁰ Anm. 31, S. 283.

⁴¹ Anm. 31, S. 270.

⁴² Anm. 31, S. 277 f.

Relevanz für die Medizin erlangt. Der wesentlichste Erfolg des Angriffs Schellings war aber, daß es diesem gelang, das Interesse für das Hauptwerk Röschlaubs, für die *Jatrotechnik*, abzuleiten und es auf den alten Streit um längst überwundene Positionen der Erregungstheorie und des Brownianismus zurückzubringen.

Im Sommer 1805, während die *Jahrbücher* in Vorbereitung waren, hatte indessen ein kurzer Briefwechsel zwischen Schelling und Röschlaub stattgefunden, in dem der Hintergrund des Streites etwas besser beleuchtet wird. Aus den Briefen ist zu entnehmen, daß die Versuche der Mediziner aus dem Kreis von Bamberg, Schelling gegen Röschlaub auszuspielen, schließlich Erfolg hatten. Zunächst versuchten sie, jede Äußerung oder Kritik des einen für den anderen auszunützen. Sie versuchten, wie es in den Briefen heißt, „eine neue Episode wie die ‚Bamberger Thesen‘“ jetzt in Landshut zu inszenieren. 1804 wurde Franz Philip v. Walther von Bamberg nach Landshut berufen. Am 30. Juli 1805, während die *Jahrbücher* im Druck waren, schreibt Schelling an Röschlaub in einem noch äußerst freundschaftlichen Ton unter anderem:

Wie ich höre und nun mit eigenen Augen mich überzeugt habe, so hat Herr Walther in Landshut sammt dem jungen Marcus die Geschichte der Bambergischen Thesen auch dort so ziemlich wieder erneuern wollen. Ich bitte Sie, mit all' Ihrem Ansehn, das Sie in München und Landshut genießen, sich gegen diese Caricaturen zu setzen und wo Sie Gelegenheit haben, auch meinen Unwillen darüber zu erklären, den ich nicht ermangeln werde, bei ehester Gelegenheit öffentlich laut werden zu lassen.⁴³

Der Angriff, worüber Schelling hier spricht, fand auch tatsächlich in Landshut in einer öffentlichen Veranstaltung statt. Er war aber keine Wiederholung der *Bamberger Thesen*, in denen Schelling und Röschlaub gemeinsam angegriffen wurden. Der Angriff jetzt richtet sich nur gegen Röschlaub, wobei v. Walther und Marcus sich ganz mit Schellings Standpunkt identifizieren. Röschlaub schreibt an Schelling am 5. August 1805, immer noch im freundschaftlichen Ton, aber etwas verbittert und bittet Schelling um eine klare Einstellung, er schreibt:

Herr Walther und Dr. Marcus wollten sich mit der Naturphilosophie (!?) über mich, vor den Herrn Curatoren, zu Landshut einen Triumph bereiten.

Ich versalzte Ihnen ihr Unternehmen . . .

Und weiter:

Sollten Sie mir wahrhaft Freund sein wollen, so fordere ich Sie auf, es dadurch thätig zu zeigen, daß Sie solche gemeine Menschen keiner Begünstigung mehr würdigen.⁴⁴

Nach diesem Brief Röschlaubs, der auch der letzte an Schelling ist, zeigt sich Schelling äußerst erbost — keine Spur mehr von Freundschaft. Und mit

⁴³ Anm. 8, Bd. 2, S. 63.

⁴⁴ Anm. 8, Bd. 2, S. 67/68.

einer offensichtlichen Inkonsequenz zu seinem vor einem Monat (Juli) geschriebenen Brief antwortet er Röschlaub:

Sie reden von einer Spannung gegen Sie, die auf meiner Seite durch fremde Einflüsse entstanden. Jedermann weiß aber, daß der einzige Grund dieser Spannung auf Ihrer Seite in den Gedanken lag, den ich mir beigeht ließ, Jahrbücher der *Medicin* herauszugeben. War es Ihnen unangenehm, daß ich dem längst vorgesteckten Ziel, meine Ansicht bis zur *Construction der organischen Natur* fortzuführen, mich zu nähern anfieng, oder erwarten Sie, daß ich alle Ihre odia theilen und mit Männern, die mich nie beleidigt haben, deßwegen keine Verbindung eingehen sollte, bloß weil es Ihnen gefiel, sie nicht leiden zu können? ⁴⁵

Die wahre Absicht Schellings tritt noch besser in Erscheinung in einem Brief vom 23. August 1805, den er gleichzeitig mit diesem an Karl Joseph Windischmann (1775—1839) schrieb. Da heißt es:

Freund Röschlaub hat für gut gefunden, mich auf dem Rückweg nicht mehr zu besuchen . . . Ich gestehe Ihnen, daß die durchaus persönlichen und selbstsüchtigen Ausbrüche dieses Menschen mich lange angewidert haben.

Und weiter:

Jetzt muß die Sache ihren Lauf haben und ich denke, es soll nicht unnütz für die Wissenschaft sein, wenn auch zwischen ihm und mir der Scheidungsprozeß vorgeht. Auf jeden Fall ist er wenigstens der Mann, an welchem die Kraft einer Sache probirt werden kann, da es mit den andern und bisherigen keine Ehre war, sich einzulassen. ⁴⁶

Röschlaub gab eine ausführliche Antwort auf die von Schelling erhobenen Vorwürfe gegen Brown und die Erregungstheorie. Die neue Theorie der *Dimensionen*, womit Schelling die Erregungstheorie zu ersetzen und zu überwinden behauptete, fand Röschlaub völlig unhaltbar und irrelevant für die Medizin. Er kritisiert vor allem die Verabsolutierung der Natur, welche in Schellings neuer Auffassung stattfindet und insbesondere die unhaltbare Hypothese von der Entsprechung der magnetischen, elektrischen und chemischen Prozesse mit den drei Dimensionen des Organismus (oder Potenzen der Materie), Reproduktion, Irritabilität, Sensibilität. Hier handelt es sich nach Röschlaub um allerlei Hypothesen aus verschiedenen Bereichen und Zeiten, die Schelling als erwiesene Tatsachen in eklektischem Sinne miteinander vereinigte, und er schließt mit der kritischen Frage ab:

Aus dieser soll medizinische Wissenschaft hervorgehen? ⁴⁷

Zur selben Zeit (1805—1806) kritisierte Röschlaub aus verschiedenen Anlässen den leeren Verbalismus und die wachsende Schwärmerei, die im Namen der Naturphilosophie unter medizinischen Anhängern sich zu verbreiten begann. ⁴⁸ Die Anhänger Schellings fuhrten noch ein paar Jahre fort,

⁴⁵ Anm. 8, Bd. 2, S. 70—72.

⁴⁶ Anm. 8, Bd. 2, S. 69/70.

⁴⁷ Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie, s. Anm. 3, 9 (1806), S. 297—351.

⁴⁸ Einige Worte über ein sehr verständiges Prognostikon eines Herrn Anonymi. Anm. 3, 8 (1805) St. 3, S. 473—479; John Browns Anfangsgründe der Medizin, hrsg. von Andreas Röschlaub. Frankfurt/M. 1806. Vorrede, S. VI. Vgl. darüber den Briefwechsel zwischen Windischmann-Schelling. Anm. 8, 2, S. 80—82.

Röschlaub anzugreifen,⁴⁹ bis sich schließlich alles wieder beruhigt hatte. Schelling selbst verlor sehr bald jegliches Interesse für die Medizin und wandte sich ganz anderen Gebieten der Philosophie zu. Die *Jahrbücher* sind 1808 eingegangen. Am 30. Juli 1808 schreibt Schelling an Windischmann:

Das ganze Journalwesen ist mir äußerst zuwider; und wenn ich's nicht zum Ärger der Dummen täte, und andererseits nicht seit kurzem manche gescheute Leute sich herbeigefunden hätten, die für die Jahrbücher zu arbeiten sich anbieten, — so daß sie vielleicht sich emporarbeiten, — so hätte ich sie längst aufgegeben.⁵⁰

Der Streit hatte nicht lange gedauert, hinterließ aber tiefgreifende Konsequenzen für die Medizin. Er verursachte zunächst große Verwirrung und verdeckte die ausgezeichneten Ansätze, welche die deutsche Medizin am Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine gründliche und überlegte Reform ihrer Grundlagen zustandebrachte. Durch den momentanen Triumph Schellings über Röschlaub ging auch die mühsam erarbeitete Vereinigung zwischen theoretischer und praktischer Medizin verloren. Röschlaub wurde isoliert und verlor seinen Einfluß. Zwar waren die Grundprinzipien seiner Lehre schon weitgehend aufgenommen, als daß man den Einfluß hätte rückgängig machen können. Noch in den 20er Jahren sind viele prominente Vertreter der speziellen Pathologie an den verschiedenen Universitäten Anhänger seiner Erregungstheorie (Berlin: Ernst Horn, Göttingen: J. W. G. Conradi, Halle: Curt Sprengel, Erlangen: J. M. Leupoldt und Adolf Henke, München: E. von Grossi).⁵¹ Trotzdem war der Schaden sehr groß: Durch die Isolierung Röschlaubs ist in der praktischen Medizin nur sein Frühwerk weitgehend übernommen, sein Hauptwerk dagegen, seine wahre Leistung für die praktische Medizin blieb zunächst unbeachtet: Seine *Jatro-technik*, seine Werke über die Medizinalreform, über die Vereinigung von Innerer Medizin und Chirurgie, über den klinischen Unterricht, seine Untersuchungen über die Infektion, die Geisteskrankheiten, die Entzündung, die Fieber, die Neubildungen gerieten zunächst mindestens in Vergessenheit.

Der Streit hatte aber gleichzeitig und vielleicht wesentlicher der naturphilosophischen Richtung geschadet. Die Entfremdung Röschlaubs entzog ihr das eigentliche medizinische Rückgrat, — sie verlief in spekulativer Richtung und verlor ihre Relevanz für die Medizin. Die einzigen, die sozusagen davongekommen sind und sogar mit Gewinn, sind diejenigen, die den Streit gewollt und gestiftet haben: von Walther, Ignaz Döllinger, Marcus, Kilian usw. Diese hatten dadurch die uneingeschränkte Unterstützung

⁴⁹ Besonders die Jenaische Literaturzeitung war Vereinigungsort der Angriffe gegen Röschlaub. Das Blatt, das auch früher Röschlaub wegen seiner Freundschaft zu Schelling hart angegriffen hatte, greift ihn jetzt an, wegen seiner Gegnerschaft zur Naturphilosophie. Vgl. z. B. Jenaer Lit.ztg. Nr. 235 vom 4. Okt. 1806 und Röschlaubs Antwort: Anm. 3, 10 (1809), S. 151—176.

⁵⁰ Anm. 8, Bd. 2, S. 127.

⁵¹ H. F. Kilian: Die Universitäten Deutschlands in medizinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht, Heidelberg und Leipzig 1828. [Reprint: Amsterdam 1966].

Schellings, obwohl sie im großen und ganzen auf den Ideen Röschlaubs ihre neuen Forschungen aufbauten. Manche von ihnen, wie Walther und Döllinger, waren auf ihren Spezialgebieten fähig und begabt, und so vermochten sie einige der Ideen aus dieser Zeit des fruchtbaren Umbruches weiterzuentwickeln. Aber auch dieser Zug der Entwicklung wird später durch die Historiographie entstellt: Die sog. Naturwissenschaftliche Schule ab K. A. Wunderlich (1815—1878) und Rudolf Virchow (1821—1902) wird versuchen, von Walther z. B. als den Lehrer Johannes Müllers (1801—1858) aus dieser Zeit der „entarteten Medizin“ herauszuholen, indem man ihn als den Vorkämpfer einer rein naturwissenschaftlichen Richtung der Medizin darstellt, der gegen den reaktionären Röschlaub kämpfte, welcher eine philosophisch-spekulative Richtung der Medizin anstrebte.⁵²

Die eigentlichen Sieger in dem Streit zwischen Röschlaub und Schelling waren aber die Traditionalisten, die Eklektiker. Die gegenseitige Bekämpfung der zwei progressiven Strömungen der Zeit war für sie der Beweis dafür, daß die alte, bewährte hippokratische Medizin unüberwindbar sei.⁵³ So hatten sie Gelegenheit, zahlreiche Elemente der neuen Lehre Röschlaubs zu übernehmen, sie zu vereinfachen und zu verflachen, um sie an die traditionellen Denkweisen anzupassen, Röschlaub selbst jedoch mit den Worten seiner naturphilosophischen Gegner zu verdammen und auf diese Weise die befürchtete Umorientierung des medizinischen Denkens zu unterdrücken. So herrschte die nächsten 20—30 Jahre fast uneingeschränkt der Geist des Eklektizismus in der deutschen Medizin.⁵⁴ Er wird charakterisiert unter anderem durch das Ressentiment gegen die „Umstürzler“, die eine Revolution versuchten und dadurch die großen Traditionalisten eine Zeitlang ernsthaft gefährdeten.⁵⁵ Durch diese Mentalität der Vereinfachung und Ver-

⁵² Rudolf Virchow, Gedächtnisrede auf Joh. Lucas Schönlein, gehalten am 23. Jan. 1865 (Berlin 1865), S. 9/10. — Vgl. Franz Carl Müller: Geschichte der organischen Naturwissenschaften im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1902, S. 373.

⁵³ Ein charakteristisches Beispiel dieser Haltung bietet das historische Werk von August Friedrich Heckel: Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Siehe insbesondere: Vorrede der 3. Aufl., Berlin 1808 [1. Aufl. 1802, 2. 1804, 6. 1819].

⁵⁴ Burkardt Eble, der als Medizinhistoriker in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts denselben Geist des Eklektizismus repräsentiert und propagiert, gibt in seinem historischen Werk ein treues Bild davon. S. vor allem: Die Geschichte der praktischen Arzneykunde. (Systeme, Epidemien, Heilmittel, Bäder) vom Jahre 1800 bis 1825, Wien 1840, S. 146—177. Die spätere Historiographie hatte sich auf Eble weitgehend berufen und diesen Geist sehr unkritisch akzeptiert.

⁵⁵ Noch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts bemerkt Rudolf Virchow mit Unbehagen: „Selbst die Autorität von Hufeland sank für eine kurze Zeit vor diesen Verheißungen [Röschlaubs].“ Anm. 52, S. 9. Der Historiker Heckel, der in seinem Werk der „Erregungstheorie“ — wenn auch in einer sehr vereinfachten Form — weitgehend huldigt, schreibt in dem Vorwort des Werkes von 1808 mit Empörung: „Am 15. Oktober 1804, verkündigte die Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung: ‚Röschlaub wäre der Wiederhersteller der Medizin... von der alten vermeintlich untergegangenen, durfte die Rede nicht mehr sein.‘“ Anm. 53, 2. Aufl. 1813, Vorrede

Fortsetzung auf Seite 242

harmlosung sämtlicher revolutionärer Elemente und gleichzeitig durch die systematische Diffamierung und Verdeckung der echten Leistungen der revolutionären deutschen Medizin am Anfang des 19. Jahrhunderts, entstand das verworrene Bild einer „entarteten“ deutschen Medizin, einer Medizin, die durch die deutsche Philosophie verdorben wurde. Inzwischen hatte die französische Schule ihre Stimme allzugern mit der der Eklektiker vereinigt, und trug ebenfalls dazu bei, diese ursprüngliche Richtung der deutschen Medizin zu unterdrücken und zu diffamieren. Die am Anfang des 19. Jahrhunderts noch überall in Deutschland herrschende Freiheit der Wissenschaft, verstärkt durch den Pluralismus an den deutschen Universitäten, war für die Vertreter der etablierten Revolution in Frankreich eine äußerst unangenehme Erscheinung. Vor allem die streng organisierte und militärisch orientierte Medizin blieb den neuen Ideen und Strömungen, die von Deutschland zu dieser Zeit ausgingen, total verschlossen. Nur die Traditionalisten und die äußerst konservativen deutschen Mediziner fanden durch Übersetzung Zugang in Frankreich: Solche Ausnahmen waren Christian Gottlieb Selle (1748—1800), August Friedrich Hecker (1763—1811) und Hufeland.⁵⁶ Philippe Pinel (1745—1826), der einflußreichste Kliniker Frankreichs — der selbst in seiner Therapie Anhänger Selles und der älteren Wiener Klinik war —, demonstriert in dem Artikel *Clinique des Dictionnaire des sciences médicales* auf charakteristische Weise diese französische Mentalität gegenüber dem Pluralismus an den deutschen Universitäten. Unter anderem schreibt Pinel:

Welches ewige Schwanken der Meinungen, welche Verschiedenheit der Lehrmethode des klinischen Unterrichts . . . So nimmt ein Lehrer zu Berlin die Sensibilität zur Grund-Stütze seines Unterrichts; zu Tübingen baut man auf die Grundlehren der Physiologie; zu Würzburg begnügt man sich, einzelne Beobachtungen zu sammeln . . . Zu Bamberg und Landshut wendet man auf die Klinik eine Art Ideologie an, die man Natur-Philosophie nennt . . .⁵⁷

In bezug auf eine Rezension des *Dictionnaire* in der Salzburger *Medizinisch-chirurgischen Zeitung*⁵⁸ hatte auch Röschlaub eine Antwort auf die Darstellung Pinels geschrieben;⁵⁹ da sagt er unter anderem:

Fortsetzung von Seite 241

S. XII—XIII. In Anspielung auf die diametrale Änderung der Haltung mancher Zeitungen gegenüber Röschlaub unter dem Einfluß Schellings und der Naturphilosophen schreibt Hecker: „Welche Partei wird diese große Zunft [die Anhänger Röschlaubs] nun ergreifen wenn ihr . . . durch [dieselben] Zeitungen . . . zu Ohren kommt: daß es mit der so sehr gepriesenen Weisheit der Erregungstheorie, eitel Torheit . . . und mit ihrer wohlthätigen Heilart, nur Mord und Totschlag gewesen sei?“ (Anm. 53, 1813, S. XIV).

⁵⁶ Paul Delaunay: *L'évolution des théories et de la pratique médicales*. Paris 1949, S. 10.

⁵⁷ Die deutsche Übersetzung stammt aus der Rezension des 5. Bandes des *Dictionnaire des sciences médicales*, in der Salzburger *medizinisch-chirurgischen Zeitung* 4 (1814), Nr. 84, S. 92.

⁵⁸ Anm. 57.

⁵⁹ Neues Magazin für die klinische Medizin von Andreas Röschlaub. Nürnberg 1 (1816), St. 2, S. 236—245.

Und sollte es Herrn Pinel, welcher allerdings zu den würdigeren gelehrten Ärzten unserer Zeit gehört, belieben, meinen Versuch über die Methodik und Pseudo-Methodik in der klinischen Medizin zu lesen, so wird er sich überzeugen, daß der Professor der medizinischen Klinik zu Landshut ganz und gar nicht zu denjenigen gehöre, welche, wie er sich ausdrückt, ‚eine Art Ideologie, welche man Natur-Philosophie nennt, auf die Klinik anwenden‘ sollen.⁶⁰

Ab den 40er Jahren sickern wiederum viele der hier zum erstenmal geborenen Gedanken und Ideen durch, sie finden äußerst begabte Nachfolger, die diese zur Reifung bringen. Aber jetzt geschieht eine andere historische Entstellung: Alles Positive und Progressive ist total neu oder es stammt aus der französischen Tradition, ja, es steht im krassen Gegensatz zu jener „entarteten, philosophisch spekulativen“ deutschen Medizin; man fährt fort, diese Zeit mit den Augen der Eklektiker zu verurteilen, und zwar jetzt aus dem umgekehrten Grund. Für die Eklektiker war Röschlaub und seine Lehre der gefährliche Erneuerer, Revolutionär usw., jetzt ist er der gefährliche Reaktionär, der die Entwicklung hemmen wollte. Da Röschlaub das Hauptgewicht auf die praktische, die klinische Medizin legen wollte, warfen ihm die naturphilosophisch gesinnten Gegner vor, er sei anti-naturwissenschaftlich orientiert, weil er gegen die Konzeption Schellings war. Die spätere Historiographie — welche den Unterschied der zwei Richtungen nicht mehr wahrnimmt — wirft Röschlaub dasselbe vor, aus dem umgekehrten Grund: weil er Anhänger Schellings war. So schreibt der Historiker Julius Petersen:

Nepomuk v. Ringseis hebt aufs Neue hervor, dass die Wissenschaft der Heilkunst etwas ganz anderes sei, als nur ein Teil der Naturwissenschaft.⁶¹

Und weiter:

Im Jahre 1840 veröffentlichte er sein bemerkenswertes Hauptwerk . . . , welches seinem klinischen Lehrer, dem abstrakt spekulativen Naturphilosophen Röschlaub, der sich gewiß darauf verstand, einen anti-naturwissenschaftlichen Grund bei seinen Schülern zu legen, dediziert wurde.⁶²

Die gesamte Historiographie hat den haßerfüllten Ton der Naturphilosophen gegen Röschlaub übernommen, auch diejenige, die von Schelling und der Naturphilosophie nichts hält. So äußert sich der Münchner Kliniker Friedrich von Müller in einer Rede von 1914:

Eine der sympathischsten und interessantesten Persönlichkeiten des Landshuter Kreises ist unstreitig Philip von Walther, ein Mann imponierend an Körper und Geist und von wahrhaft vornehmer Gesinnung . . . Durch diese letztere Eigenschaft unterschied sich Walther vorteilhaft von manchem seiner Landshuter Kollegen . . . Röschlaub, der Direktor [der] medizinischen Klinik, griff nicht nur seinen Bamberger Lehrer Marcus in sehr unschöner Weise an, sondern er verwickelte sich auch mit seinem früheren Freund Schelling bald in eine böse Fehde.⁶³

⁶⁰ Anm. 59, S. 238.

⁶¹ Jul. Petersen: Hauptmomente in der geschichtlichen Entwicklung der medizinischen Therapie, Kopenhagen 1877, S. 35.

⁶² Anm. 61, S. 34.

⁶³ Friedrich von Müller: Spekulation und Mystik in der Heilkunde. Ein Überblick über die leitenden Ideen der Medizin im letzten Jahrhundert. Beim Antritt des Rektorats der Ludwig-Maximilians-Universität. München 1914, S. 8.

Der Ton und die Angriffe der Historiographie gegen Röschlaub grenzen oft an Absurdität. In derselben oben zitierten Rede von Müller steht:

Schließlich wird Röschlaub richtiger Reaktionär, er verteidigt zwar die Wissenschaft, daß sie nicht zu politischer und revolutionärer Betätigung führe und an sich in keiner Beziehung zu staatsgefährlichen geheimen Gesellschaften stehe, bedauerlich sei es aber, daß an nicht wenigen Universitäten viele Jünglinge, besonders die talentvollsten, sich zu staatsverbrecherischen Plänen zusammenverbunden haben. Er spricht von dem Einfluß des sauberen Zeitgeistes, welcher den religiösen und philosophischen Unterricht zugunsten der Realkenntnisse beschränken will und fordert, daß die Ärzte zu fest besoldeten Staatsbeamten gemacht werden sollen.⁶⁴

Uneinig sind die Medizinhistoriker darüber, ob Röschlaub Brown durch Schelling oder umgekehrt Schelling durch Brown verdorben hatte. Das Urteil variiert nach der Sympathie des Historikers. Julius Pagel findet Brown schlimmer als die Naturphilosophie, so schreibt er über Röschlaub:

Im übrigen wurde Röschlaub selbst . . . in der späteren Zeit seines Lebens wieder etwas nüchterner und ging schließlich in das Lager der . . . Naturphilosophie über. Dieser war es vorbehalten, die Brownsche Irrlehre würdig abzulösen.⁶⁵

Dagegen findet der Historiker Friedrich Carl von Müller, der die Historiographie der naturwissenschaftlichen Schule verehrt und abschreibt, die Schellingsche Naturphilosophie viel schlimmer als Brown. Entsprechend äußert er sein Urteil über Röschlaub:

Der Brownianismus hatte in Röschlaub einen begeisterten Vertreter gefunden, der das Gute an der neuen Richtung durch die Schwankung ins naturphilosophische Lager wieder verdarb.⁶⁶

Noch merkwürdiger ist das Urteil jener Historiker, die das Werk Röschlaubs kennen und seine Leistungen für die Medizin keinesfalls unterschätzen. Bernard Hirschel, der in den vierziger Jahren ein Buch über die Erregungstheorie Röschlaubs schrieb und seine Leistungen positiv beurteilt, bedient sich des Tons und der Sprache der alten Naturphilosophen, sobald er über die Beziehung Röschlaubs zu Schelling zu sprechen kommt. Er schreibt über Röschlaub z. B.:

Vom Arroganten, übermäßig sich Erhebenden, besonders seit Schelling sich der Erregungstheorie annahm, sinkt er herab zum Demütigen, verzweiflungsvoll Nachgebenden; er wird auf seiner Höhe, wo er die Verbindung seiner Sätze mit der Naturphilosophie anstrebt, immer kühner aber auch sophistischer. Als diese die Waffen gegen ihn kehrt, tritt er Schritt für Schritt von seinem eigenen Felde zurück, um dieses endlich der Naturphilosophie zu übergeben.⁶⁷

Die Sache wäre nicht so wichtig, wenn es bloß um etwas Biographisches ginge. „Glanz und Elend des Mediziners Andreas Röschlaub“ wären dann

⁶⁴ Anm. 63, S. 16.

⁶⁵ J. L. Pagel: Einführung in die Geschichte der Medizin [2. Aufl. Durchgesehen, teilweise umgearbeitet und auf den heutigen Stand gebracht von Karl Sudhoff] Berlin 1915, S. 321.

⁶⁶ Franz Carl Müller: Anm. 52, S. 373.

⁶⁷ Bernard Hirschel: Compendium der Geschichte der Medizin, Wien 1862, S. 333, s. auch S. 336; vgl. ders.: Geschichte des Brown'schen Systems und der Erregungstheorie. Dresden und Leipzig 1846, S. 165.

vielmehr Stoff für ein Drama. Es ist aber ohne jeden Zweifel, daß Röschlaub — abgesehen von dem Neid mancher Kollegen — als Träger eines bestimmten Geistes in der Medizin, als Repräsentant einer Epoche in der deutschen Medizin gehalten wird. Die Haltung seiner Zeit und der Historiographie gilt nicht der Person Röschlaubs, sondern der ganzen Wendung, die mit seiner Person verbunden ist. Röschlaub gilt als Symbol für eine Medizin, die man nicht erläutern, wohl aber als „entartet“ stempeln will. Durch diese Einstellung der Historiographie ging nicht zuletzt der Sinn jenes Streites zwischen Schelling und Röschlaub verloren: Der Sinn des Streites lag nämlich darin, eine Alternative klarzustellen, die sich durch eine fundamentale Überprüfung der seit Hippokrates geltenden Grundlagen der Medizin ergab. Diese Alternative lautete: Soll die Medizin als Wissenschaft primär selbständige wissenschaftliche Klinik sein und als solche den Anschluß zur Naturwissenschaft als ihrer Propädeutik finden, oder soll die Medizin als Praxis eine bloße Anwendung der Naturwissenschaft sein. Mit anderen Worten: Sollte das letzte Ziel des Arztes die Therapie oder die Naturforschung sein? Röschlaub versuchte durch seine *Jatrotechnik* eine wissenschaftliche Klinik zu begründen, deren eigentliche Aufgabe die Entwerfung des Heilplans wäre. Die gesamte Naturforschung, die nach ihm nur bis zur Diagnostik ausreicht, wollte er als Propädeutik einer solchen Klinik wissen. Schelling hatte diesen Zweck durchschaut. Sein Angriff zur selben Zeit auf Fichte verlegte das Gewicht von dem Individuum auf die Natur, und sein Angriff auf Röschlaub vermochte wiederum das Primat auf die theoretische Medizin zu verlegen. Schelling hatte dadurch eine absolute Berufungsinstanz für die Medizin wiederhergestellt: die Natur. Er öffnete die Tür zu der ersehnten Medizin als Naturwissenschaft: Für Röschlaub sollte die Medizin eine primär praktische, eine unendliche Aufgabe sein, für Schelling eine vollkommene Naturwissenschaft. In Röschlaubs Konzeption war die Medizin Dienerin des therapiebedürftigen Patienten. In Schellings Konzeption war die Medizin der Triumph des forschenden Arztes. Später entfernte sich die Medizin von der spekulativen Richtung Schellings, blieb jedoch im Prinzip seiner Konzeption treu. Aus der Verabsolutierung der Natur in dem Schellingschen System resultierte für die Medizin die universelle Bedeutung der Heilkraft der Natur, welche den größten Teil der therapeutischen Handlung des Arztes ersetzen sollte. Röschlaub wiederum betonte, daß die Naturforschung, wie perfekt sie sich auch entwickeln mag, die Therapie nicht impliziert; die Fähigkeit nämlich der Ausführung einer Kurmethode zur Beseitigung der Krankheit, das wichtigste für den Arzt, liegt dem Naturforscher fern.⁶⁸ Tatsächlich führte das erste reife Selbstverständnis der Medizin als reine Naturwissenschaft zum therapeutischen Nihilismus und zur Verabsolutierung der Heilkraft der Natur. So schreibt Josef Dietl:

Am Arzte muß der Naturforscher und nicht der Heilkünstler geschätzt werden. . . . Warum verlangt man nicht vom Astronomen, daß er Tag in Nacht, vom Physiker, daß er Winterkälte in Sommerhitze, vom Chemiker, daß er Wasser in Wein umwandle? . . . Warum verlangt man aber vom Arzte, daß er Lungensuchten, Wassersuchten, Gicht, Herzfehler usw. heilen soll? Ist es etwa auch im Prinzip seiner Wissenschaft begründet? Mit Nichten! Nur die Natur kann heilen!⁶⁹

Die spätere deutsche Medizin huldigte nicht diesem extrem therapeutischen Nihilismus, sie behielt nichtsdestoweniger die Konzeption der Naturphilosophen von einer Klinik als bloße Anwendung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und blieb dem Ideal treu von einer Medizin zum Ruhm des Arztes als eines perfekten Naturforschers, dessen Zweck die immer komplizierteren Verfahren einer wissenschaftlichen Diagnose sind, die in immer größerer Diskrepanz zur Therapie und zu den wahrhaften Bedürfnissen der Patienten stehen. So gewinnt jener Streit seine Relevanz für heute.

*Anschrift der Verfasserin: Dr. Nelly Tsouyopoulos
Institut für Theorie und Geschichte der Medizin
Waldeyerstraße 27
4400 Münster*